Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 22 (1954)
Heft: 11

Artikel: Bimbo
Autor: Gyburc-Hall, Larion
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-570606

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BIMBO

. . . geschrieben für K-H, den wir «BIMBO» genannt haben . . .
Von Larion Gyburc-Hall.

«Und der Herr sprach: ‚Cain, wo ist dein Bruder Abel'?» (1. Mose 4, 9.)

Windlichter des Todes, — sie flacken in der wolkenverhangenen, sternlosen Novembernacht; und es irrt ihr fahler Schein über die schweigenden Gräber. — Tröstend ist dies Leuchten, und wie sehr auch der Wind, oder gar der Sturm, — sich aufhebt gegen das Licht, — es weht um die Steine und Tafeln, blinkt durchs Gebüsch, steigt in die Wipfel der Bäume und besteht den eisigen Zug, der das Gemäuer umheult . . .

Nein, sie vergassen sie nicht — die Menschen, — sie vergassen sie nicht: ihre Toten . . . — nur den einen, den letzten, den sie wenige Tage zuvor in die Erde gescharrt. Der frisch aufgeworfene Hügel dämmert düster, ohne Blume und Kranz — entrückt dem Schimmer über den andern Gräbern. Wen sie wohl dort begruben? — O, nur einen fahrenden, heimatlosen Gesellen, den sie eines morgens halb erstarrt in einem Graben gefunden und der zwei Tage später im Fieber dahingegangen. Da hatte er seinen Lohn, der liederliche Bursche. Das Umhertreiben war ihm recht schlecht bekommen, — und die Unbemakelten wandten sich ab und kehrten heim in ihre warmen, umfriedeten Häuser, — zurücklassend den Gestrandeten, den aus dem Leben und aus den Menschen Verstossenen, den allerbarmend, gross und gütig der Tod in seine Arme genommen . . . .

Als ich Bimbo begegnete, war er schon ein Gezeichneter; aber ich wollte es nicht glauben, dass er nicht mehr zu retten sei, — und heute noch meine ich, dass die dunkle Stunde, der er entgegentaumelte, ihm hätte erspart werden können, wenn es ihm möglich gewesen wäre, ein wenig Vertrauen zu mir zu fassen. Da aber Neigung und Abneigung Erscheinungsformen einer kaum durchschaubaren, hintergründigen Gesetzlichkeit sind — und Vertrauen nie «errungen» werden kann, wo nicht eine Bereitschaft ist, es zu schenken, — war dies Unvermögen wohl schicksalhaft verordnet wie der Weg, den Bimbo ging.

Wer war Bimbo? Ein Kind der Liebe, das seinen Vater nicht kannte und seiner Mutter das Leben gekostet hatte. In der Nacht, da er geboren ward, stieg am Osthorizont gross und funkelnd das Tierkreiszeichen der Waage herauf, das die Wesen seiner Stunde immer mit hoher Schönheit auszuzeichnen pflegt. Ja, Bimbo war schön, — und noch rührt mich zutiefst die Erinnerung an das berückende Ebenmass seiner dunkel getönten Glieder, die von heissem Wasser umsprühten, — und wie alle ihre Kinder hatte auch sein Antlitz die Herrin seiner Geburt, Venus, — im glückhaften Zeichen des Schützen herrlich erstrahlend — mit einer bewegenden Anmut beschenkt, die ihm die Herzen all

derer zukehrte, die ihm begegneten und zu denen er den sanften Blick hob.

Der Liebreiz des Kindes war es denn wohl auch, der seine Pflegeeltern bewog, es zu sich zu nehmen in die Wohlhabenheit und die Umhegtheit eines schönen Heims, das dem Heranwachsenden bot, was seine natürlichen Eltern ihm nie hätten gewähren können: eine Mutter, die mit unendlicher Liebe an ihm hing und ihn verwöhnte, und einen Vater, der, stolz auf die blühende Schönheit des Sechzehnjährigen, diesen in der ersten Gesellschaft der grossen ostdeutschen Stadt wie eine seltene Kostbarkeit herumreichte. Ein nicht unbeträchtliches Vermögen wartete auf ihn.

Ich habe nie recht erfahren, warum Bimbo seine Eltern verliess, nachdem der Zusammenbruch diesen alles genommen. Es folgten Jahre einer Vagabondage, die ihn durch ein Inferno geführt haben müssen. Nirgends Rast noch Ruhe findend, wechselte er ständig Wohnstätte und Arbeitsplatz, — überall und nirgendwo daheim. Menschen gesellten sich zu ihm, denen er zuviel vertraute. Sie brauchten und missbrauchten ihn, warfen ihn wieder von sich und brachten ihn zuletzt noch ins Gefängnis . . . Aus all dem ging Bimbo körperlich und seelisch ungeschwächt hervor. Nichts besitzend und sich um nichts sorgend, dem Tag lebend wie den Zufällen, geduldig, zuversichtlich und unerschütterlich harrend auf das, was die Zukunft ihm bereit hielt und das an seinem Tage schon heraufsteigen würde. So traf ich auf ihn und erfand, als er die Augen zu mir aufschlug, seinen Blick als den eines staunenden Kindes — —

Bis zur letzten Minute seines Lebens muss er dies geblieben sein — ein Kind, das durch den Unrat der Welt gewandert ist und das diesen mit dem liebreizendsten Lächeln immer wieder von sich zu stäuben verstanden hat. Denen, die ihn an düsteren Orten, heraustretend aus Nebel und Dämmerung, trafen, blieb er ein Rätsel, — — und nicht selten fiel das schauerliche Wort: «Strich». Obgleich Bimbo mir selbst gestanden, dass ihm «dies auch nicht fremd geblieben» sei, vermochte keiner von denen, die ihn verdächtigten, ihm Käuflichkeit nachzuweisen. Heute bin ich überzeugt davon, dass sein Geständnis aufrichtig gewesen. Aber damals erschien mir die Verdächtigung eine schnöde Verleumdung und die Selbstbezichtigung eine Herausforderung meines Entsetzens, an dem er sich in spitzbübischer Art zu weiden liebte. Denn was ihn von jenen unterschied, die sich für Geld preisgaben, das waren Züge, die ich bis dahin nur selten gefunden, — so jene scheue Empfindlichkeit, die jeder Gebärde der Zärtlichkeit in Gegenwart Dritter wehrte und nicht einmal die leichte Berührung seines Haars mit der Hand duldete. Gegen den bösen Argwohn, er strebe bequeme Lebensumstände auf Kosten derer an, die ihn vielleicht aushalten konnten, sprach seine Bereitschaft zu jeder Arbeit, die ihm verbot, auch nur einen Tag untätig zu sein und die ihn härteste und unangenehmste anpacken liess, — und auch, dass er für alle seine Auslagen selbst aufkam und es nicht darauf anlegte, sich etwas vorbezahlen zu lassen. Endlich aber fand ich ihn ausgestattet mit einer Eigenschaft, die im Aussterben begriffen ist. Bimbo war ver-

schwiegen. Diskretion, die für Urninge nicht zu verwirklichende Tugend, war ihm Natur.

All das unterschied ihn unzweideutig von denen, die alles für käuflich und verkäuflich halten. Aber das Unstete, Umherstreunende seiner Lebensweise, war etwas, um das ich ihn gern ärmer gewusst hätte. Heute sehe ich ein, dass die flagellantische Form seiner Bindungslosigkeit, die absolute Freiheit des Tieres, das nichts tut, als leben, unbewusst und nicht fragend nach woher, wohin und wozu, nichts anderes war, als der letzte Ausdruck seines wahren Wesens, das sich gestellt fühlte unter das Gesetz ewigen Wanderertums, — ein Gesetz, das sich im irdisch-geographischen Raum so auslöste wie im zwischenmenschlichen und das für die wachende Besorgnis der Freunde nur erträglich wurde durch die Aufrichtigkeit seines Bekenntnisses zur Unfähigkeit der ausschliessenden Liebe . . .

Bimbo war durch viele Hände gegangen, ehe ich ihn erschüttert fragen durfte, ob ihn ein solches Leben befrieden könne und dies Ausgeliefertsein einem Schicksal des Begehrt-, Missbraucht-, und wieder Fortgeworfen-Werdens. Wie lange noch, so stellte ich ihm vor, würde dies währen? Und ob er empfindungslos sei gegenüber dieser Herabwürdigung seines Persönlichkeitswertes, für die anderen nur noch Gegenstand, — nicht mehr *Mensch* zu sein. Bimbo anwortete darauf, dass er dies alles erfahren habe und dass er darum Schmerzen erlitten, — aber nun spüre er diese nicht mehr. Darüber sei er hinausgestiegen, denn der Andere weise sich, seinen Wert und das Mass seiner Anständigkeit aus, wenn er ihn so behandle. Ausserdem fühle er sich nicht berechtigt, jemanden anzuklagen, da er sich selbst die Wahl freihalte — — die Wahl der wechselnden Neigung seines Herzens, — und wenn er liebe, dann liebe er eben bedingungslos . . .

Jahre sind darüber hingezogen. Bimbo zog fort, und damit riss die Verbindung ab, denn da er nirgendwo daheim war und er nicht schrieb, blieb nichts als zuweilen seiner zu gedenken und ihm zu wünschen, dass ihm irgendwo doch ein Hafen bestimmt, in den einzulaufen ihm endlich doch gegönnt sein möge . . . — bis mich eines Tages ein Brief aus Uebersee erreichte, — aus Rio, wohin es ihn verschlagen. Aber als ich die Blätter auseinanderfaltete, da stieg mir aus seinen Zeilen sein Schicksal herauf. Es war gekommen, wie es kommen mussste. Auf den Tod erkrankt, fand er sich allein, — einsam wie nie zuvor, — da seine Schönheit noch die Begehrenden in seine Nähe zogen . . . «Weisst Du, was mir bleibt,» schrieb er, «nun wegzugehen, nachdem ich gelebt habe, wie ich leben gewollt, — frei und ungebunden . . . Habe ich mir nicht alles genommen, was sich mir angeboten, Menschen und Dinge — — die ganze Weite der Welt. Ich bin nicht müde, aber ich bin gesättigt. Ich habe keinen Hunger nach mehr. Ich bereue nichts, denn was ich mir wünschte, habe ich erhalten. Kann ein Leben erfüllter sein, als das meinige? — Wenn ich Dir schreibe, dann, weil ich gern nocheinmal mit Dir gesprochen hätte, denn Du hast es gut mit mir gemeint. Du hast nicht genommen, nicht immer nur gefordert und genommen, wie die andern. Du hast mich nur beschenken wollen: mit Deiner Liebe (Ich hab sie nicht recht zu schätzen und aufzunehmen verstanden) — mit Deinen Bemühungen

um die Sicherung meiner unstabilen Lebensverhältnisse (Ach, — das Leichte und Allzuleichte, das Schweifende und Unangebundene, — das war mein rechtes Lebenselement) — mit Deiner Sorge um mein Schicksal . . . — Ich habe zu diesem Schicksal «Ja» gesagt, wie ich in dieser Stunde noch «Ja» sage zum Ausgang dieses Schicksals, zu der Krankheit, die bald meinem Leben ein Ende setzen wird. Aber Du sollst wissen, dass ich von all denen, die zu mir kamen und denen ich verbunden gewesen bin, Dich nicht vergessen konnte, und dass Du der Einzige bist, dem ich aus der Verlassenheit, der Dürftigkeit, der Armut dieser Stunde schreibe. Leb wohl!»

Als man mich zu dem Toten führte — man hatte zu spät den Zettel in seinem schäbigen Rock gefunden, auf dem meine Adresse stand — da war ich überrascht, welcher Friede und welch sanfter Glanz von dem verwüsteten Antlitz des Toten ausging, von jenem Antlitz, dessen einstige Schönheit bis zur Unkenntlichkeit ausgelöscht war. Ich hob das Laken, das seinen Körper bedeckte und fand seinen Leib dunkel-gebräunt, makellos wie ehedem; nur leichte Spuren von Grausamkeiten, die ihm angetan worden, bewegten mich bis in die Tiefe meiner Seele. —

«Deine Erschütterung in Ehren», sagt einer, dem er sich einst hingegeben hatte in der rückhaltlosen und selbstverständlichen Art, mit der er liebte. «Was regst Du Dich so auf? Was war er denn anders, als Strich, ganz ordinärer Strich . . .»

«Hat er von dir etwas genommen?» war meine Frage.

«Du weisst, dass es schwer ist, von mir eine Mark zu erhalten» lautete die kühle und unbewegte Antwort. «Dass er von *mir* nichts forderte, sagt nicht, dass er von andern auch nichts annahm. Du bist zu sentimental. Solche Leute sind ganz nett für ein hübsches Erlebnis, ein vorübergehendes, — aber ihnen nachtrauern, wenn sie ernten, was sie sich ein ganzes Leben hindurch säeten, — ich bitte Dich, da hätte man wirklich viel zu tun.»

«Sag einmal,» fragte ich ihn ernst, «Glaubst Du nicht, dass all die, die vorübergehn, geniessen und wieder fortgehn, nicht eine Schuld abzutragen haben, die auch nicht abgegolten ist durch einen Geldschein, — eine menschliche Schuld an dem, den sie «zu kurzer Lust missbraucht haben» . . .

Verständnislos starrte mich mein Gegenüber an: «Bist Du verrückt? Manchmal bin ich versucht, zu glauben, dass Du an Zuständen leidest. Was wollen sie denn anders, als «zu flüchtiger Lust missbraucht werden . . .» — Hast Du Glück gehabt bei ihm, Du mit Deiner Seelen-Liebe? Hat er Dir nicht das Herz aus den Händen geschlagen? Ich bin aus anderm Holz geschnitzt und hab keinen Zweifel darüber gelassen, was ich von ihm erwartete. Er hat mich nicht abgewiesen, hat mir gegeben, was ich verlangte und das Seinige dafür genommen. Wir sind quitt. Dein menschliches Gefühl mag Dich ehren, das schliesst nicht aus, dass ich es für albern halte und dass es Dich vor allen, die denken, wie ich, lächerlich macht. Dass er selbst zugesehen hätte. Er liebte den Plural und liebte nur im Plural. Soll er die Konsequenzen solchen Lebens hinnehmen. (Er tats, das zwingt mir Achtung ab für ihn.) Aber was kümmerts mich. Bin ich denn der Hüter meines Bruders?»

«Wie es Dich richtet, dies Wort», entgegnete ich, «Du weisst, dass Cain es ausspricht, um sich vor Gott zu rechtfertigen, — ein böses und unzulängliches Wort, das gewogen und zu leicht befunden werden wird. Tu ab von Dir Deine Schuld, versuchs, — sie klebt Dir an und alle Wasser und Essenzen vermögen sie nicht von Dir abzuwaschen. Wir sind nicht allein, wir sind gemeinsam, sind aufeinander angewiesen. Und wo wir genossen haben, dort bleibt eine Verpflichtung über den verebbten Augenblick hinaus. Und wenn einer, um den wir verlangend unsere Arme geschlossen haben, verdirbt (mag er sich dieses Verderben auch hundertfach selbst gewirkt haben) und unsere Liebe war nicht stark genug, ihn vor sich selbst zu retten, so bleibt die Schuld dieses Versäumnisses an uns haften und nur, wenn wir vor uns selbst bekennen können, nichts unversucht gelassen zu haben, den Gefährdeten zu retten, — nur dann — haben wir keinen Anteil an seinem Schicksal, — nur dann wird Gott uns nicht fragen, wenn wir einmal vor ihm Rechnung zu legen haben: ‚Cain, wo ist dein Bruder Abel? . . .' — Bimbo ist tot. Sein Schicksal steht für das Schicksal Vieler. Dein Wort und Dein Verhalten steht für das Wort und das Verhalten Vieler. Wie werdet Ihr Euch einmal rechtfertiegn? Mehr als vor Bimbos Untergang graut mir vor Euch, Ihr Herzlosen, Ihr Egoisten, die Ihr das Heiligste, das Euch geschenkt wurde, die Fähigkeit Eures Herzens, zu lieben, missbraucht, um Eurer hemmungslosen Eigensucht zu frönen, — Ihr Kalten, die Ihr noch wagt, ihm die Glut und die Kraft seiner irrenden Liebe zu verweisen . . .»

Raimund, — denn er wars, zu dem ich dies sagte, — fand kein Wort der Entgegnung, schaute mir nur nach, als ich aufstand und das Windlicht entzündete, das ich dem Verlassenen hinaustragen wollte, damit auch sein einsames Grab nicht entbehre das Zeichen des Lebens am Tage der Toten Seelen.

Worte der Besinnung

Was lässt sich überhaupt bestimmt sagen — ausser, dass man einander gut ist und einander festhalten will bis zum letzten?

Das Leben geht so dahin; die Freundschaft, die herzliche mit den Jahren wachsende Zuneigung ist das Beste, was es gibt. Die Gegenwart aber als wechselseitiges Geniessen ist die Blüte davon, sie sollte nicht so spärlich kommen.

Das einfach Selbstverständliche ist so selten in der Welt, dass man weinen muss, wenn man ihm begegnet.

Das ist schön und freundlich zu wissen, dass man Menschen gern hat und sie sitzen irgendwo und machen was Gutes und denken auch in guter Weise an uns. *Hugo von Hofmannsthal.*

(Entnommen dem Band: «Briefe der Freundschaft», Hugo von Hofmannsthal — Eberhard von Bodenhausen, im Verlag Eugen Diederichs, Düsseldorf.)